

Gold für Hengste, Silber für Stuten



Tarquin Cosack, Sattler mit Fachrichtung Reitsport aus Arnberg in Nordrhein-Westfalen, hat ein Faible für historisches Equipment. Aufgewachsen auf einer Deckstation mit vier Friesenhengsten, reitet er seit frühester Kindheit, ist Dozent an der Berufsschule und bildet Meisterschüler zu Reitsportsattlern aus. Neben Platzierungen im Western- und Dressursport bis Klasse M ist Cosack Berittführer (FN) und Deutscher Vizemeister „Senior Western Pleasure“.

Kopfstücke werden aus pflanzlich (vegetabil) gegerbtem Riemenleder gefertigt, wobei Gerbextrakte die verderbliche, entfleischte und enthaarte Tierhaut in haltbares Leder verwandeln. Der Gerbprozess braucht schon immer viel Wasser. Deshalb siedelten Gerber im Mittelalter stets an Flüssen. Der Umgang mit teils faulender Haut und teils giftigen Chemikalien setzte Gestank frei, viele Geber erkrankten an Milzbrand.

Bis etwa 1700 wurde in einer Grube mit Lohe gegerbt. Lohe bestand hauptsächlich aus Eichenrinde, Blättern und Hölzern, wurde unter Wasserzusatz mit den Rinderhäuten aufgeschichtet. Für die Gewinnung der erforderlichen Rohstoffe wurden die sogenannten Lohwälder angelegt. Die pflanzlichen Gerbmittel wurden in einer Lohmühle gemahlen und mit Wasser ausgelaugt. Dieser Prozess der Grubengerbung dauerte bis zu 20 Monate. Pro Haut, um die fünf Quadratmeter groß, wurden etwa 30 Kilogramm Rinde oder 20 Kilogramm Früchte oder 90 Kilogramm Eichenholz verbraucht. Im 18. Jahrhundert wollte man den Gerbvorgang beschleunigen – mit Gerbfässern, in denen verschiedenste Substanzen in die Tierhäute eingewalkt wurden.

Noch heute gilt das uralte Prinzip, dass alle Pflanzen einen natürlichen Gerbstoff besitzen, um Fäulnis zu verhindern. Nur

so ein vegetabil gegerbtes Leder bietet genug Reißfestigkeit, um als Riemenleder verarbeitet zu werden. Bei modernen Vegetabilgerbungen werden die Häute mit synthetischen Gerbstoffen vorgegerbt und in rotierenden Gerbfässern mit konzentrierten Brühen ausgegerbt, was den Gerbprozess auf einige Tage verkürzt.

Heute ist Rinderhaut die gängigste Lederart der Sattler. In Barock und Renaissance verwendete man auch Pferdeleder, für besonders weiche Riemen oder Unterlegungen kamen Kalbshäute und Hirschleder zum Einsatz als Sämischgerbungen: Dabei wird die Lederfaser mit Dorschtran oder Hirnmasse stabil gemacht. Dieses Leder zeichnet sich durch sehr gute Hautverträglichkeit aus und ist besonders weich.

Herrschaftliche Zäume waren prunkvoll verziert; für männliche Reitpferde mit goldfarbenen, für Stuten mit silberfarbenen Beschlägen. Im französischen Einflussbereich saß meist an jeder Seite des Pferdekopfes eine Schnalle zum Verschnallen der Backenstücke, im englischen Sprachgebiet wurden Kopfstücke verwendet, die nur links eine Schnalle trugen. Das wirkt bis heute nach in der Bezeichnung „französische oder englische Verschnallung“ für Reithalter. Es gibt keine Hinweise darauf, dass man damals anatomische Genickstücke oder

solche mit Ohregrundausschnitt fertigte. Stark gepolsterte Genickstücke würden die Hebelwirkung im Genick, welche durch den Einsatz der Kandare entsteht, minimieren und somit den maulschonenden Vorteil der Kandare zunichtemachen. Die frühesten Belege für anatomische Genickstücke finden sich bei den Regimentssattlern zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Unser modernes Reithalter mit seinen vielen Verschnallungen (englisch, schwedisch, französisch, mexikanisch etc.) findet seinen Ursprung in der höfischen Reiterei. Ursprünglich sollte freilich damit nicht primär das Sperren des Pferdes unterbunden werden, sondern es diente dem Ausbildungsweg als „Caveson“. Bei einem eingeschnallten Caveson handelt es sich um eine weiche lederummantelte Kette mit zwei Ringen für das seitliche Befestigen der Zügel. Diese Cavesonkette wurde für die Ausbildung über die Nase in das Zaumzeug eingehängt und hinter den Kieferästen per Schnalle geschlossen.

Über die Jahrhunderte hat sich das Caveson in ein Cavesal verändert. Es umschließt keine Kette mehr, sondern besteht nur aus einem festen Lederriemen mit seitlichen D-Ringen und diente nicht nur zum Reiten, sondern auch zum Führen und Anbinden. Nachdem Napoleon Europa mit Krieg überzog, wurde der Bedarf an großen Kavallerieverbänden immer größer, und die höfische Reiterei trat in den Hintergrund. Den riesigen Truppen zu Pferd mangelte es an reiterlicher Finesse, und es entstand die vierzügige Reitweise mit Kandare und Unterlegtrense, wobei die Pferde auch bei harter Reiterhand nicht sperren durften. Somit wanderte das eine Zügelpaar, ehemals am Cavesal oder Caveson eingeschnallt, nun an die Unterlegtrense, und der einfache Lederriemen blieb um die Nase geschlossen. In dieser Epoche entstand das deutsche Reithalter, welches von den Engländern übernommen wurde und in all seinen Facetten noch heute im Reitsport verwendet wird.